

des Menschen“ zu einem der meistgelesenen Theologen des 18. Jahrhunderts und bleibt auch in den folgenden Schriften dem Thema seines Jugendwerkes treu: Stets geht es ihm darum, Theorie und Praxis der Religion des Menschen in der Aufklärung angemessen zu begreifen und die dabei gewonnenen Einsichten einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln. Wird er in seinen späteren Jahren deshalb als Patriarch der Neologie geachtet, der stilistisch glänzend die Einsichten seiner Epoche auf den Begriff zu bringen und so in die Breite zu wirken vermag, so stellen die erstmals 1781 erschienenen „Vertrauten Briefe“ einen Höhepunkt seines Schaffens dar. Ihr erstes Zentralthema ist in Spaldings Bemühen zu sehen, angesichts des christentumsfeindlichen intellektuellen Klimas der Aufklärung die christliche Religion gegenüber zweierlei, einander wechselseitig verstärkenden Geistesströmungen zu verteidigen. So wehrt sich Spalding gegen eine zunehmend aggressivere Christentumskritik, die sich als die wahre Aufklärung feiert und dabei auf die Zerstörung der gelebten christlichen Religion zielt. Dabei bewirkt sie jedoch faktisch die Umformung des Christentums in eine Religion der Schwärmerei. Denn da der Mensch die Kälte der destruktiven, zudem überstürzt vorgehenden und oftmals einseitig verfahrenen Aufklärung nicht erträgt, flüchtet er sich in die „Seuche der falschen Empfindsamkeit“ (S. 29) und liefert dadurch nur erneutes Material für die Angriffe der Aufklärung. Gegenüber diesen sich wechselseitig verstärkenden Strömungen setzt Spalding auf die sich seit einigen Jahrhunderten vollziehende Selbstaufklärung des Christentums, die Herz und Verstand zu verbinden weiß und somit die beiden konkurrierenden Richtungen zu überbieten beansprucht. Die zentralen Inhalte des so aufgeklärten Christentums sind „der Glaube an den wesentlichen, ewigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, an die moralische Regierung eines höchsten Wesens, an eine nach dem Tode zu erwartende Fortdauer“ (59). Mit diesen näheren Bestimmungen der materialen Verfasstheit von Spaldings Religionsbegriff ist das zweite Zentralthema der „Vertrauten Briefe“ angesprochen: Ausdrücklich ohne die Wahrheitsfrage zu suspendieren, propagiert Spalding einen Religionsbegriff, der durch die enge Verbindung zur Moral geprägt ist. Denn gegenüber den beständigen Angriffen der radikalen Aufklärer, die das Christentum für alle Rückständigkeit der Gegenwart verantwortlich machen, betont Spalding, dass die tugendmotivierende Kraft der recht verstandenen

christlichen Religion für das Funktionieren des Gemeinwohls unentbehrlich ist.

Um seinen materialen Ausführungen von der öffentlichen Wirksamkeit und Vertretbarkeit christlicher Religion auch in formaler Hinsicht zu entsprechen, operiert Spalding mit einer dreifachen Strategie. Zum ersten legt er seine Argumentation in der zu seiner Zeit gängigen Gattung der „vertrauten Briefe“ dar, deren Form auf Lesbarkeit hin angelegt ist und somit dem Inhalt der Ausführungen Spaldings entspricht. Zum zweiten sind die Briefe an einen fiktiven Herrn aus gehobenerem Stande gerichtet, der die Gebildeten unter den am Christentum Interessierten repräsentiert und damit eine Identifikationsfigur für den potentiellen Leser darstellt. Zum dritten lässt Spalding die ersten beiden der drei zu seinen Lebzeiten publizierten Auflagen anonym erscheinen, da er weiß, dass die breitere Öffentlichkeit von Geistlichen verfasste Bücher stets als parteiisch und damit als argumentativ nicht ernst zu nehmen ansieht.

Die materiale Zentralität der verhandelten Probleme und ihrer Lösungen sowie die formale Eleganz der Darbietung lassen die „Vertrauten Briefe“ zu einem in der damaligen Zeit äußerst wirkungsmächtigen und für die heutige kirchengeschichtliche Forschung sehr relevanten Beitrag zur theologischen Aufklärungsliteratur werden. Sie interessieren zudem auch die Systematische Theologie (wie kann die Selbstumformung des Christentums ohne Verlust inhaltlicher Bestimmtheit aufklärungskompatibel vonstatten gehen?) und die Praktische Theologie (wie lässt sich ein aufgeklärtes Christentum in eine kritische Öffentlichkeit hinein vermitteln?). Es ist das Verdienst der vorliegenden Neuausgabe, diese Schrift auf editorisch hohem Niveau verfügbar zu machen. So sei vor allem das äußerst umfangreiche, 80 Seiten umfassende Sachregister lobend erwähnt, aber auch die sorgfältige Differenzierung nach den verschiedenen Ausgaben, die dennoch die Lesbarkeit keineswegs beeinträchtigt, sowie der hilfreiche Erläuterungsteil, der die im Text auftauchenden Personen und Zitate kommentiert. Noch benutzerfreundlicher wäre diese sehr schöne Ausgabe, wenn am Texttrand auf die entsprechenden Ausführungen im Erläuterungsteil verwiesen werden würde.

Tübingen

Martin Wendte

Helbling, Hanno (Hrg.), *Port-Royal. Zeugnisse einer Tragödie*, Zürich, Theologischer Verlag, 2004, 168 S., Paperback, 3–290–17329–1.

Zisterzienserinnen lebten seit dem 13. Jahrhundert in Port-Royal des Champs südwestlich von Paris. Ins Zentrum des intellektuellen und religiösen Lebens Frankreichs rückten die Nonnen im 17. Jahrhundert, nachdem Jacqueline Arnauld als Mère Angélique 1602 die Leitung übernommen hatte. Sie verpflichtete sich und ihre Mitschwestern zu einer strikteren Einhaltung der Regel und orientierte sich an der im Wachsen befindlichen Bewegung, die später Jansenismus genannt wurde. Das Plädoyer für eine bestimmte Auffassung vom Menschen, gepaart mit der Verbindung zu bedeutenden Zeitgenossen machte die Berühmtheit von Port-Royal aus. Zum Netz persönlicher Beziehungen, das von Port-Royal aus geknüpft wurde, gehörten die Familien der Klosterfrauen, die Seelsorger und Beichtväter, die in den „petites écoles“ erzogenen Jungen und die Gelehrten, die die Zurückgezogenheit von Port-Royal schätzten und deswegen in seinem Umfeld lebten („solitaires“). Alle verband eine gewisse Disziplin in der Lebensführung, genährt aus einer Auffassung vom Menschen, die ihn stets als schwach und gefährdet sah. Damit nahmen sie in der auch nach dem Konzil von Trient innerhalb der katholischen Kirche nicht beendeten Auseinandersetzung um die Wirkung der Gnade Gottes eine Position ein, die ihnen wegen der Verknüpfung mit der Politik zum Verhängnis wurde. Der französische König Ludwig XIV. ließ 1709 die Nonnen umsiedeln und 1710 die Gebäude zerstören.

Hanno Helbling (+ 2005), der ehemalige Feuilletonchef der Neuen Zürcher Zeitung, hat 42 Dokumente aus den letzten 100 Jahren von Port-Royal übersetzt und mit einer 20seitigen Einleitung versehen. Es ist angesichts der theologischen und kirchenpolitischen Debatten von hundert Jahren ein handliches, lesbares Buch geworden. Dazu musste sich der Herausgeber auf wenige Quellen, und diese gekürzt, beschränken. Er hat sie chronologisch geordnet. Sie lassen sich grob drei Fragestellungen zuordnen (explizit erläutert wird die Quellenauswahl leider nicht): 1. In welche geistige Tradition gehörte die Gruppe um Port-Royal? 2. Wie lässt sich die Position von Port-Royal im Gnadestreit plausibel darstellen? 3. Welche Maßnahmen sind gegen Port-Royal ergriffen worden und wie gingen die Ordensfrauen damit um?

In seiner Einleitung betont Helbling, dass Port-Royal zwar an der Stellungnahme zum Jansenismus gescheitert sei, seine Wurzeln aber in Geistesströmungen vor 1640, dem Erscheinen des „Augusti-

nus“ von Cornelius Jansen (= Jansenius), liegen, nämlich dem von Franz von Sales, Johanna Franziska von Chantal und Pierre de Bérulle geförderten „humanisme dévot“. Konsequenterweise nimmt er Briefe von Bérulle, Johanna Franziska, Mère Angélique und den beiden berühmtesten Theologen von Port-Royal, Antoine Arnauld und Saint-Cyran, in seine Quellensammlung auf, die die Verbundenheit untereinander und mit der Gedankenwelt des Franz von Sales dokumentieren. So schrieb Jacqueline Arnauld am 12. Oktober 1638 an Johanna Franziska von Chantal, dass das, was Saint-Cyran sie gelehrt habe, „in nichts von dem abweicht, was unser seliger Vater [= Franz von Sales] geschrieben hat, obwohl es äußerlich strenger anmutet“ (41f). Noch in einem Schreiben kurz vor ihrem Tod 1661 berief sie sich auf Franz von Sales „als vorzüglichsten Lehrmeister im Ordensleben“ (113). Die Verurteilung von Port-Royal impliziert damit auch eine Absage an die Position des Bischofs von Genf. Dieser Schluss wird nicht explizit gezogen, ist aber sicher vom Herausgeber gewollt.

Zweitens geht es Helbling um die Erläuterung der inhaltlichen Position der Gruppe um Port-Royal im Gnadestreit, d.h. im Streit darüber, ob die in der Taufe empfangene Gnade „hinreichend“ ist, oder ob der Mensch im konkreten Fall zusätzlich jeweils der „wirksamen“ Gnade bedarf. Als Belege für die anspruchsvollere Sicht von Port-Royal, die sich nicht mit der „hinreichenden Gnade“ begnügt und den „Laxismus“ der Jesuiten ablehnte („gewissenhaftere Prüfung vor dem Empfang der Sakramente, strengere Moral als Antwort auf die göttliche Vorherbestimmung“ (23)), führt er u.a. Texte von Saint-Cyran über die Wirksamkeit der Taufe (43–53), Antoine Arnauld über „die Illusion der ‚hinreichenden Gnade‘“ (64–67) und Blaise Pascal über den Gnadestreit (88f) an. Die Quellen lassen den Schluss zu, dass Port-Royal eine Kirchenväterposition wiederbelebt hat, die theologisch nicht gewollt und deren (kirchen-)politische Wirkung zum Vorteil der herrschenden Machtverhältnisse verhindert worden ist: „Zum Untergang von Port-Royal hat aber zweifellos beigetragen, dass der Laxismus die Religion des Absolutismus ist“ (24).

Zu den Maßnahmen gegen Port-Royal gehörte das Verfahren der Sorbonne gegen Antoine Arnauld. Helbling lässt Arnauld zu Wort kommen („Für einen Freund, der gewünscht hätte, daß sich Arnauld dem Urteil der Sorbonne aus Demut füge“ 67–69) und zitiert aus zwei Briefen Blaise Pascals „à un Provincial“

(85–88, 90–96). Zwei Textauszüge von Mère Angélique de Saint-Jean (121–125, 127f), der Nichte von Mère Angélique und seit 1678 Äbtissin, dokumentieren den Druck, der seit 1664 verstärkt auf die Nonnen ausgeübt wurde, das „Formular“ von 1653 (abgedruckt 75f) zu unterschreiben, mit dem man „dem (angeblich) häretischen jansenistischen Verständnis der augustinischen Gnadenlehre“ (so Helbling 75) abzuschwören hatte. Weil sie dazu nicht bereit waren, wurde Port-Royal zerstört.

Die Charakterisierung des mit Pascal und Antoine Arnauld verbundenen Abbé de Pontchâteau durch Pierre Nicole nach dessen Tod 1690 kann stellvertretend für die Hochschätzung der Zeitgenossen stehen, die im Kreis von Port-Royal das wahrhaft anzustrebende Leben verwirklicht sahen, die „Absage an die Eitelkeit“ (107) und die „Geringschätzung weltlichen Ansehens und Einflusses“ (109). Aus der Spätzeit von Port-Royal stammen auch die Beschreibungen von Nicolaus Fontaine (133–139), Pierre Thomas du Fossé (141–148) und Jean Racine (149–160).

Hanno Helbling präsentiert mit seiner Quellensammlung eine engagierte Sicht eines im deutschsprachigen Raum wenig bearbeiteten Themas. Seine Zusammenstellung und Übersetzungen erleichtern den Zugang, auch wenn sich die Texte nicht immer unmittelbar, sondern nach und nach erschließen (so wird z. B. der „Kirchenfrieden“ (101) erst S. 144 Anm. 7 erläutert). Darin liegt der Wert des Buches, dass mittels der „Tragödie“ Port-Royal, wie es im Untertitel heißt, der Blick auf die nicht erledigte Frage gelenkt wird, was das Ergebnis menschlichen Schaffens ist. Über die „tragische Weltanschauung“ (so der Untertitel des Werkes von Lucien Goldmann, Der verborgene Gott, das Helbling S. 21 zitiert) ist noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Freiburg

Barbara Henze

Blaufuß, Dietrich, *Korrespondierender Pietismus*. Ausgewählte Beiträge. Hrg. von Wolfgang Sommer und Gerhard Philipp Wolf, Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2003, 493 S. kt. ISBN 3-374-02079-8.

Im Zeitraum von fast vier Jahrzehnten ist Dietrich Blaufuß (1940\*) zu einem der etablierten Pietismusexperten geworden und zu einem ausgewiesenen Territorialkirchenhistoriker dazu. Dies dokumentiert seine Bibliographie im vorliegenden Band (S. 439–466) mit ihren 377 Num-

mern. Diese historische und wissenschaftsorganisatorische Leistung ist bemerkenswerter Weise immer nebenberuflich erbracht worden. Sie umfasst selbständige Schriften, Aufsätze/Artikel, Rezensionen, Herausgeberschaften und Editionen sowie, nicht zu vergessen, Bibliographien. Vieles davon wie die Pietismus-Jahresbibliographien oder die Spener-Reprintausgabe ist aus dem Instrumentarium der neueren Kirchengeschichte nicht mehr wegzudenken.

Der vorliegende Band präsentiert 18 Beiträge aus den Jahren 1976–2001, alle bereits an anderer, nicht selten jedoch an abgelegener Stelle veröffentlicht, so dass man dankbar ist, das Vereinigte greifbar zur Hand zu haben. Der Titel *Korrespondierender Pietismus* wird in den *Nachbemerkungen* (S. 232–238) erläutert. Nicht von ungefähr haben die eigenen Forschungen des Autors ihren Ausgang von der großen Briefsammlung des Augsburger Pastors Gottlieb Spizel (1639–1691) genommen. Damit war bereits die dann anhaltende Beschäftigung mit der Korrespondenz Philipp Jakob Speners gegeben. Auch aus manchen anderen Brief-Corpora hat der Autor erfolgreich geschöpft. Korrespondenzen sind eine signifikante Quelle gerade auch für die Pietisten, die damit ihre überörtlichen Kontakte und Netzwerke gepflegt haben. Nicht selten wird dabei sogar noch ein über den frommen Kreis hinausreichendes Bezugsfeld in den Blick genommen. Manchen Beiträgen liegen auch andere Quellenbestände wie Predigten oder serielle Publikationen zugrunde. Fast immer erhält man alsbald reiche Anregungen und gelehrte Hinweise zur anstehenden Forschungsproblematik. Das zeugt von großer Belesenheit, will aber mit den vorgebrachten Desideraten auch verkraftet sein. Gelegentlich kann man sich von der eigentlichen thematischen Linie auch abgelenkt fühlen.

Eingesetzt wird engagiert mit *Speners Reformprogramm als Beitrag zur Glaubwürdigkeit der Kirche*. Ferner wird dessen Einsatz für eine zukunftsweisende Sozialfürsorge in Frankfurt/M. vorgeführt. Schon von der Invention her, aber auch in der Durchführung originell ist die Analyse von Speners Predigt zur Eröffnung der Universität Halle (1694), die nicht zuletzt den Zusammenhang des Pietismus dokumentiert. Die Darstellung des Verhältnisses von Spener und dem als Kanzler der Universität Halle vorgesehenen Veit Ludwig von Seckendorf berührt denselben Bereich, wird aber wegen Seckendorfs berühmtem *Commentarius de Lutheranismo* zu einer Erörterung über *Reformation und Pietismus*.